

# «Gott will Freiheit und Demokratie»

Das Attentat in Paris schockiert auch die Schweizer Muslime

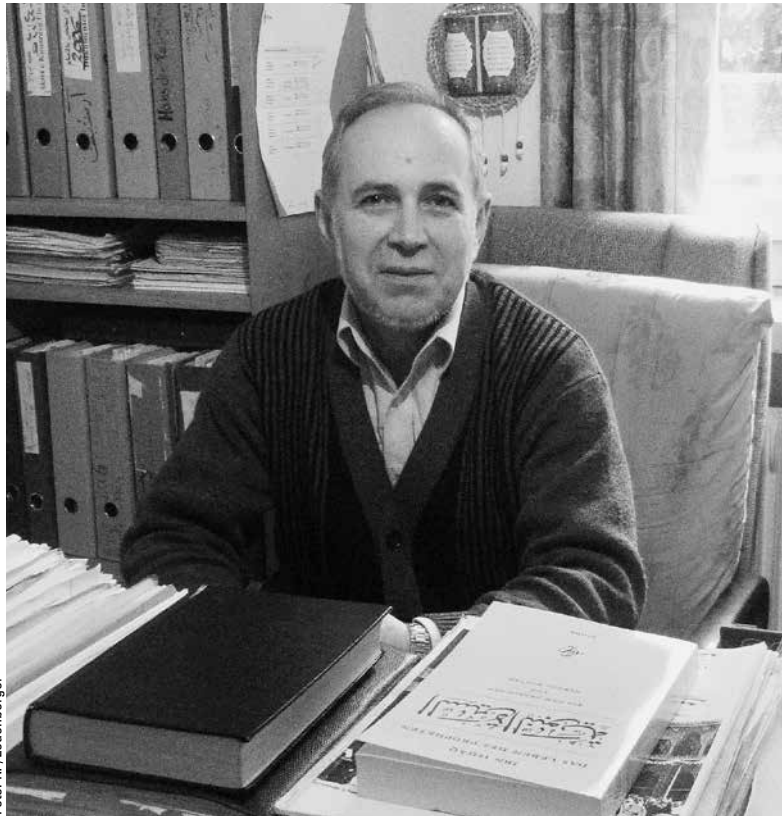


Foto: RP/Leuenberger

Will mit «guten Worten» gegen «schlechte Worte» und «schlechte Taten» ankämpfen: Mustafa Memeti wird demnächst als Imam im Haus der Religionen wirken.

**Der Berner Imam Mustafa Memeti wurde für sein Engagement gegen Extremismus von der «Sonntagszeitung» zum «Schweizer des Jahres 2014» gewählt. Im Gespräch mit Susanne Leuenberger erklärt er den Unterschied zwischen konservativen und radikalen Muslimen und warum Meinungsfreiheit auch ein islamischer Wert ist.**

**Herr Memeti, wie fühlt es sich an, Schweizer des Jahres zu sein?**

Ein Muslim wird Schweizer des Jahres, das ist ein Paradox, oder? (lacht). Im Ernst: Ich war total überrascht, als mich Chefredaktor Arthur Rutishauser vor drei Wochen anrief. Und natürlich sehr erfreut, dass die Öffentlichkeit meine Arbeit unterstützt.

**Sicher sind auch die Schweizer Muslime stolz auf Sie?**

Viele sind es, ja. Meine Gemeinde freut sich. Die Nachricht verbreitete sich sofort in den sozialen Medien. Ich habe viele Gratulationen erhalten, nicht nur aus der Schweiz, auch aus dem Kosovo, aus Mazedonien und Serbi-

en. Andere Muslime haben weniger Freude. Ende Oktober wurde in meiner Moschee randaliert.

**Warum das?**

Ich predige den Islam als eine Religion der Erleichterung, eine Religion, in der es keinen Zwang gibt. Und es gibt extrem konservative Muslime, die damit nicht einverstanden sind.

**Sind Sie nicht selber ein konservativer Muslim?**

Ich sage bewusst extrem konservativ. Denn man kann gleichzeitig konservativ in seiner Religion sein und trotzdem progressiv in der Gesellschaft. Aber die Extremisten versuchen, aus Religion Politik zu machen. Das ist falsch. Die Zeiten, als Religion und Staat zusammen waren, sind vorbei. Mehr noch. Ich bin überzeugt: Gott will religiöse und kulturelle Vielfalt. Gott will Freiheit und Demokratie, wie wir sie heute haben. Im Islam ist die Würde des Menschen zentral. Dazu gehört auch seine Freiheit.

**Die ganze Welt blickt zurzeit auf die schrecklichen Ereignisse in Paris. Die muslimischen Attentäter bekunden offensichtlich Mühe mit Demokratie und Meinungsfreiheit.**

Ich bin tief betroffen und erschrocken über die Tat. Keine Karikatur des Propheten, und sei sie noch so beleidigend, rechtfertigt Gewalt. Die Meinungsfreiheit ist ein zentraler Wert unserer Gesellschaft.

**Aber der Islam verbietet die Abbildung von Muhammad?**

In der Tat ist es einem gläubigen Muslim nicht erlaubt, den Propheten abzubilden. Aber ein Karikaturist, der sich nicht als gläubiger Muslim versteht, kann das tun. Ich kann es ihm nicht aus religiösen Gründen verbieten. Ich kann rechtlich gegen ihn vorgehen, wenn ich glaube, er verstösst gegen das Diskriminierungsverbot oder seine Karikatur ist rassistisch.

**Befürchten Sie ähnliche Anschläge in der Schweiz?**

Insgesamt sind die Muslime in der Schweiz sehr gemässigt und gut integriert. Wer sich als Teil einer Gemeinschaft fühlt, hat auch weniger Anreiz, sich extremistischen Bewegungen wie dem Islamischen Staat anzuschliessen. Aber ich kann es nicht ausschliessen. Ich habe auch mit jungen Muslimen zu tun, die radikale Vorstellungen haben. Da versuche ich, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und herauszufinden, um was es geht.

**Und, worum geht es?**

Viele Jugendliche wissen nicht, wer sie sind. Das macht sie anfällig für extremistische Positionen. Schon der Prophet sagte: «Gott zeigt sein Erbarmen nur denen, die sich selber kennen.» Ich habe noch nie von einem älteren Muslim gehört, der nach Syrien in den Jihad gereist wäre. Die Jüngeren müssen herausfinden, bin ich Schweizer, bin ich Muslim, wie bringe ich das zusammen?

**Was tun Sie, um extremistische junge Menschen von ihren Ansichten abzubringen?**

Als Imam und Seelsorger habe ich grosse Verantwortung dafür, dass ich die Muslime auf einem rechten, gemässigten Weg leite. Ich thematisiere dies in meinen Predigten, Vorträgen und persönlichen Gesprächen. Diese Verantwortung muss allen Imamen in der Schweiz bewusst sein. Wir müssen mit guten Worten schlechte Worte bekämpfen, denn schlechte Worte führen zu schlechten Taten. Das wichtigste Mittel gegen Radikalisierung ist aber, gut integriert zu sein, eine Arbeit zu haben und sich als Teil der Schweiz zu sehen.

**Und wie sieht es mit der Wahrnehmung der Muslime in der Öffentlichkeit aus? Heisst es zurück auf Feld eins nach den jüngsten Anschlägen?**

Leider ist es so, dass Muslime mit Extremisten in den gleichen Topf geworfen werden. Dabei sind die meisten Muslime genauso gegen Extremisten wie andere Schweizer.

**Planen Sie Solidaritätsaktionen?**

Um ehrlich zu sein, ist unsere Gemeinde gerade voll ausgelastet. Das Haus der Religionen selbst ist aber ein starkes Zeichen: Fünf Weltreligionen Seite an Seite. Wenn das physisch möglich ist, warum soll das ideologisch nicht klappen? Sobald wir mehr Zeit haben, möchten wir uns mit konkreten Projekten für ein friedliches Zusammenleben einsetzen.

**Die Pegida-Bewegung soll auch in die Schweiz kommen. Bereitet das Ihnen Sorgen?**

Das ist Unsinn. Die Schweiz braucht keine Pegida. Es gibt keine Islamisierung. Solange der Rechtsstaat funktioniert, gibt es Demokratie und Freiheit.

**Ihre Moschee war, wie Sie erwähnt haben, Ziel von Randalen. Befürchten Sie weitere Gewalttaten?**

Nein, wir lassen uns nicht entmutigen. Dass ich Schweizer des Jah-

res wurde, ist für mich eine Bestätigung, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

**Sie haben unter anderem in Syrien studiert. Sind Sie besonders betroffen von der aktuellen Situation?**

Meine Zeit in Syrien liegt lange zurück. 35 Jahre ist es her. Ich erinnere mich an offene, hilfsbereite Menschen. Leider ging die Revolution in die falsche Richtung. Die Gier von religiösen Kräften und politischen Machthabern hat sie zerstört.

**Sollen wir 100 000 syrische Flüchtlinge aufnehmen, wie ein grüner Parlamentarier es unlängst forderte?**

Nachhaltig ist am ehesten Hilfe vor Ort. Ich sehe Probleme, eine so grosse Menge an Flüchtlingen zu integrieren.

**Als Imam predigen Sie einen gemässigten, doch orthodoxen Islam. Ihre eigene Tochter trägt aber kein Kopftuch. Haben Sie in ihrer Erziehung versagt?**

(Lacht). Im Gegenteil. Ich bin stolz auf meine Tochter. Sie ist

praktizierende Muslima. Aber was für mich das Wichtigste ist: Sie hat ihren eigenen Weg gemacht. Sie hat ihre Ausbildung als Lehrerin abgeschlossen. Sie wird Primarschüler unterrichten und trägt so zur Zukunft der Schweiz bei. Ehrlich gesagt, ist das Kopftuch überschätzt. Natürlich ist es ein religiöses Gebot. Aber dennoch ist es die individuelle Entscheidung jeder muslimischen Frau, ob sie das Kopftuch trägt oder nicht. Niemand ist perfekt. Sowieso, wir haben freie Religionswahl. Und das ist gut so.

#### Zur Person

Mustafa Memeti, 52, verheiratet und Vater von drei Kindern, ist Imam des Muslimischen Vereins Bern und spricht fünf Sprachen. In Südserbien geboren, verliess Memeti als 13-Jähriger seine Heimat, um in Tunesien, Syrien und Saudiarabien islamisches Recht zu studieren. Er lebt seit 26 Jahren in der Schweiz, seit 2005 hat er den roten Pass. Memeti ist Präsident des Albanisch-Islamischen Verbands Schweiz und arbeitet als Gefängnisseele. Demnächst wird seine Berner Gemeinde in das neu eröffnete Haus der Religionen einziehen.

## Wie der ICF mit unangenehmen Fotos umgeht

Fotografiewerkschau photo15: Podium zu einem verbotenen Buch

**Die Fronten standen am vergangenen Montag fest bei der Debatte zwischen Fotograf Christian Lutz und ICF-Leiter Nicolas Legler. Spannend war es trotzdem.**

Marianne Weymann – Die Maag-Halle in Zürich war fast voll, das Forum «Vereint mit Gott – Fotografieren in schwierigem Umfeld» hatte einige Hundert Besucher angelockt. Mit von der Partie war ausser den Kontrahenten Lutz und Legler Sektenexperte Hugo Stamm vom «Tagesanzeiger». Moderator war «Tagesanzeiger»-Chefredaktor Res Strehle.

Zur Geschichte: Christian Lutz, Genfer Fotograf mit Renommee, hat eine Bildbandtrilogie zur Inszenierung von Macht erstellt. Während Band 1 (Politiker) und 2 (Ölmagnaten) ohne Probleme veröffentlicht werden konnten, wurde der dritte Band, «In Jesus' Name», der Fotos aus dem Innenleben der Freikirche International Christian Fellowship (ICF) enthält, verboten. 21 ICF-Mitglieder hatten geklagt, weil sie sich in ihren Persönlichkeitsrechten verletzt fühlten. Das Kreisgericht Zürich untersagte daraufhin 2012 den Vertrieb mit einer «vorsorg-

lichen Massnahme». Autor und Verlag verzichteten aus finanziellen Gründen auf eine Weiterführung des Rechtsstreits. Lutz stellte die zensierten Bilder allerdings 2013 in Lausanne aus, auf schwarzen Balken über den Gesichtern standen Zitate aus den Begründungen der Klagenden. Daraufhin wollte der ICF jede weitere Publikation der Bilder verbieten lassen. Dieses Ansinnen wurde vom Gericht abgelehnt.

#### Wille zu Inszenierung

Lutz hatte sich an den ICF gewendet, weil ihm bei dieser Freikirche ein sehr prägnanter Wille zur Inszenierung aufgefallen war. Er hatte den Verantwortlichen sein Projekt erläutert und ihnen die beiden vorher erschienenen Bände gezeigt. Daraufhin durfte Lutz ein Jahr lang Gottesdienste und Lager des ICF fotografisch begleiten.

Diese Schilderung von Lutz wurde auf dem Podium von Legler nicht bestritten. Der ICF-Leiter beanstandete dagegen, dass Lutz die Fotos vor der Veröffentlichung den Betroffenen nicht noch einmal vorgelegt habe. Der ICF habe erst nach der Publikation drei Belegexemplare erhalten. Dies widerspreche dem ge-



Eines der beanstandeten Bilder. Auf dem Balken (Auszug): «Der Gesuchsteller legt seine Hände auf die Oberschenkel des Knaben. Die Aufnahme kann sexuell motiviert wirken.»

setzlich verbürgten Recht auf das eigene Bild. Deshalb sei, so Legler, das Urteil von 2012 «ein Sieg des Rechtsstaats».

Für den Fotografen Lutz ist diese Sicht der Dinge inakzeptabel. Wenn er dem ICF vor der Publikation alle Fotos vorgelegt hätte, wäre daraus ein «Jahresbericht» geworden und nicht das ungefärbte Porträt eines Unabhängigen. Zudem, so Hugo Stamm, besteht der Verdacht, dass die 21 Individualkläger nur vorgeschoben sind und in Wirklichkeit die Institution ICF hinter der Anklage steht. Einige der Klagenden hätten die

Bilder vor der Anklage gar nicht gesehen. Moderator Strehle stellte eine Frage des gesunden Menschenverstands: Warum habe die ICF-Leitung nicht, wie sonst üblich, die Mitglieder von der Präsenz des Fotografen informiert und auf Einspruchsmöglichkeit hingewiesen? Eine richtige Antwort erhielt er von Legler nicht.

Auch nach dem Podium erschien das Vorgehen des ICF zumindest als zweifelhaft. Von dem verbotenen Bildband sind übrigens noch rund 300 Exemplare im Umlauf. Die meisten befinden sich in öffentlichen Bibliotheken.